

Sächsische Volkszeitung

Unabhängiges Tageblatt
für Wahrheit, Recht und Freiheit

Verkauft täglich nachm., mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Abgabe A mit 20 Pf. in Wort und Bild hierzulande 1,10 M. In Preußen durch Boten 2,40 M. In ganz Deutschland frei Haus 2,50 M.; in Oesterreich 4,40 K.
Abgabe B ohne Bildliche Beilage hierzulande 1,00 M. In Preußen durch Boten 2,10 M. In ganz Deutschland frei Haus 2,20 M.; in Oesterreich 4,07 K. — Einzel-Nr. 10 Pf.

Abgabe werden die farbigen Beilagen über dem Namen mit 15 Pf. in Worten mit 50 Pf. die Beilagen, bei Abbestellungen mitzubringen. Abgabe

Verkaufsstelle: Redaktion und Geschäftsstelle: Dresden, Pillnitzer Straße 43. — Fernsprecher 1366
Für Abgabe unterlagt. Schriftliche keine Verbindlichkeit
Redaktions-Sprechstunde: 11 bis 12 Uhr.

Erfrischend und labend!
Dredo-Eis-Drops
1/4 Pfund 15 Pf.
Gerling & Rockstroh, Dresden.
Niederlagen in allen Stadtteilen.

Der Streit um die Schuldentilgung.

In der Presse aller Parteien finden derzeit lebhafteste Auseinandersetzungen darüber statt, ob wir bereits zu einer wirklichen Tilgung, das heißt Heimbezahlung der Schulden gelangt seien, oder ob die Schuldentilgung nur darin bestehe, daß man weniger Schulden mache, als es nach dem Staatsgebot zulässig sei. Von der einen Seite wird die Behauptung vertreten, und wir finden sie auch in Zentrumsblättern, daß man bereits zur wirklichen Schuldentilgung übergegangen sei. Es hat kürzlich sogar ein Abgeordneter die Behauptung vertreten, daß man in diesem Jahre 152 Millionen Mark Schulden tilge. Diese Behauptung ist nicht zutreffend. Denn was das Jahr 1910 betrifft, so war in diesem noch ein Anleihebetrag von 148 Millionen Mark vorhanden. Wenn man nun den Ueberschuß von 118 Millionen Mark abzieht, so bleibt immer noch ein Anleihebetrag von 30 Millionen Mark. Da aber diese Summe für verbundene Anlagen der Reichspost und der Reichseisenbahnen ausgegeben wird, so kann man sagen, daß das Jahr 1910 in seinem Ntergebnisse ohne neue Schulden abschließt, ja daß sogar ein kleiner Rest für die tatsächliche Schuldentilgung übrig bleibt.

Für das Jahr 1911 sieht nun die Sache so, daß der Etat eine Anleihe von 97 Millionen Mark vorsieht, nachdem man alle Beträge zur Schuldentilgung vom Anleihefuß abgezogen hat. Für wirkliche verbundene Anlagen der Reichspost und Reichseisenbahnen sind 35 Millionen Mark eingestellt. Diese Summe verzinst sich und wird amortisiert, sie darf also von der Anleihe in Abzug gebracht werden. Es bleiben somit noch 62 Millionen Mark übrig, die für nicht verbundene Anlagen aufgenommen werden. Zieht man die 2 Millionen Mark für Arbeiterwohnungen ab, so bleiben noch rund 60 Millionen Mark übrig, die man als eine Vermehrung der Schuldentilgung bezeichnen muß. Wenn somit der Etat für das Jahr 1911 einen Ueberschuß in dieser Höhe abwerfen würde, erst dann könnte man behaupten, daß der Etat ohne wirkliche Schulden aufgestellt ist. Aber dabei wäre man zu einer Verminderung der Schuldenlast noch nicht gekommen, diese tritt vielmehr erst dann ein, wenn das Jahr 1911 mehr als 60 Millionen Mark Ueberschuß bringt.

Die bisherigen Einnahmen lassen allerdings darauf schließen, daß ein solches Resultat erreicht wird, das somit das Jahr 1911 hinter dem günstigen Jahre 1910 nicht zurückbleiben wird. Man kann also nicht behaupten, daß Deutschland schon an die Abzahlung seiner Schulden gegangen sei, sondern man kann nur das eine sagen, es sind weit weniger Schulden gemacht worden, als man im Jahre 1909 vorausgesetzt hat. Damals unterbreitete nämlich die Regierung dem Reichstage eine Denkschrift, wonach bis zum Jahre 1913 mindestens 1000 Millionen Mark an neuen Anleihen aufzunehmen seien, wenn nur all das durchgeführt werde, was der Reichstag schon im Prinzip und in den ersten Raten genehmigt hat. Diese erschreckende Vorhersage ist nun nicht eingetreten, sondern infolge der überaus günstigen Entwicklung der Reichsfinanzen ist man im Jahre 1910 ohne jede Zinsausleihe durchgekommen. Das schlimmste Jahr ist allerdings das letzte Modjahr 1909, in dem rund 723 Millionen Mark Schulden gemacht werden mußten, um mit den traurigen Resten der Blockade auszukommen zu können.

Die schwierige Aufgabe liegt nun in der gefundenen Aufstellung des Etats für 1912. Man muß in diesem Jahre soweit kommen, daß man einen Zufuß für nicht verbundene Zwecke nicht mehr nötig hat. Der Etat wird zwar durch die Heeresverfärbung und die Witwen- und Waisenversicherung um vielleicht 50 Millionen Mark mehr belastet, als der für 1911. Gleichzeitig fällt aber die gleich hohe Summe für Tilgung der abgeburdeten Matrularbeiträge weg. Von diesem Anleihebetrag gehen ab: 60 Millionen Mark als Tilgungsbeträge aus dem ordentlichen Etat, 25 Millionen Mark an Zinsgewinn und rund 10 bis 15 Millionen Mark an sonstigen außerordentlichen Einnahmen. Es würde somit noch ein Betrag von 60 bis 80 Millionen Mark übrig bleiben. Um diese Summe würde die Schuldentilgung anwachsen, wenn nicht auf den ordentlichen Etat eine Summe in dieser Höhe übernommen wird. Während also bisher in der Gestaltung des ordentlichen Etats das finanzpolitische Schwergewicht lag, so ist 1912 auf den außerordentlichen Etat daselbe zu verlegen, damit man ohne jede Erhöhung der Schuldentilgung durchkommt. Wenn dieses 1912 schon in der Etatsaufstellung erreicht ist, dann kann man 1913 an die tatsächliche Abzahlung der Schulden gehen, das heißt dann endlich werden keine neuen Schulden mehr gemacht und es werden Staatspapiere auf dem Markte aufgefauft und verbrannt.

Die christlichen Gewerkschaften und die Konfessionen.

Auf der Generalversammlung des Gewerksvereins christlicher Bergarbeiter zu Köln hielt gestern, am dritten Verhandlungstage, der Redakteur des „Bergknappen“, Heinrich Ambusch, einen Vortrag über die grundsätzliche Stellung des Gewerksvereins zu den politischen Parteien und zum religiösen Standpunkte. Während er im ersten Teile die Freiheit betonte, den einzelnen bürgerlichen Parteien anzugehören, ist für uns die Sozialdemokratie ausgesprochen, deren Grundzüge dem Christentume wie Feuer und Wasser gegenüberstehen. In Bezug auf die christliche Grundfrage, auf der die christliche Gewerkschaft steht, führt Redner folgendes aus:

„Während wir meisten Kreisen zu christlich sind, sind wir anderen nicht christlich genug. Scharf bekämpft wurde auch die Interkonfessionalität unserer Bewegung. Sie wird aus den verschiedensten Gründen als unmöglich hingestellt und soll allerlei Gefahren für den Glauben des Einzelnen im Gefolge haben. Die Praxis hat gezeigt, daß das Zusammenarbeiten der Angehörigen beider Konfessionen in der Gewerkschaft möglich ist. Bis jetzt haben sich hierbei keine religiösen Streitigkeiten oder Meinungsverschiedenheiten ergeben. Auch hat die religiöse Schwärmung des Einzelnen nicht gelitten. Im Gegenteil, wir können feststellen, daß die selbstständig erzeugten Mitglieder unserer Bewegung am kürzesten und erfolgreichsten auch der Christentumsfeindlichen Agitation in Versammlungen, auf der Arbeitsstelle usw. entgegengetreten. Im katholischen Lager ist man noch in letzter Zeit dem offensichtlich auf unsere Bewegung hinzielenden Verächtele Ausdruck gegeben worden, die unserer Bewegung angehörenden Katholiken ständen gar nicht mehr auf dem Boden ihrer Konfession. Die der Bewegung zu Grunde liegende Basis bedeute nichts anderes als ein von Kirche und Autorität losgelöstes Christentum. Es sei ein unbestimmtes und unbestimmbares Christentum ausgedacht, auf Grund dessen sich alle brüderlich die Hand reichen könnten. Dieser idyllische Romant ist ganz unbeschäftigt. Mit allem Ernste sei dem gegenüber betont: Es ist keinem katholischen Angehörigen unserer Bewegung eingefallen, sich ein derartig vermaßeltes Christentum zuzuschreiben. Die unserer Bewegung angehörenden Katholiken stehen voll und ganz auf dem Boden ihrer Konfession, sie hängen treu und fest an ihrer Kirche und achten die ihnen ihrer Ansicht nach hier von Gott gegebene Autorität. Ebenso ist auch die evangelischen Mitglieder unserer Bewegung, und ganz auf dem Boden ihrer Konfession stehen. Es fällt auch keinem Angehörigen unserer Bewegung ein, seine konfessionellen Glauben zu verleugnen oder herabzusetzen. Im Gegenteil, mit Stolz bekennt jeder seinen Glauben und lebt nach denselben. Wohl alle bei uns im Vordergrunde stehenden Angehörigen aus den katholischen Arbeiter- und Knappenevereinen und aus den evangelischen Arbeiter- und Knappenevereinen sind. Nicht wenig, auch eine Folge der tatkräftigen Mitarbeit der christlichen Gewerkschaftler. Trotzdem aber glauben manche Kreise im Innern und Anstande ständig an unsere Bewegung herankommen zu müssen. Wegen der religiösen Gefahren, die sie nach ihrer Ansicht vielleicht einmal im Gefolge haben könnten. Wir müssen uns das ganz entschieden verheßen. Unsere Bewegung ist nicht gegründet worden, um die religiöse Ueberzeugung in den christlich denkenden Arbeiterkreisen zu untergraben und zu vernichten. Im Gegenteil, sie ist gegründet, um den christlichen Arbeiter die Möglichkeit zu geben, ihre wirtschaftlichen Interessen zu vertreten, ohne in Widerspruch zu kommen mit ihrer religiösen Ueberzeugung. Sie kämpft einen härteren Kampf gegen die schon Millionen von Anhängern zählende christentumsfeindliche sozialistische Bewegung, um den nichtsozialdemokratischen Arbeiterkreisen auch für die Zukunft die Möglichkeit zu sichern, Arbeit und Brot zu haben, ohne sich der christentumsfeindlichen sozialdemokratischen Bewegung anschließen zu müssen. Es bedarf der Anspannung aller Kräfte, sollen wir diesen. Unter diesen Umständen sollten die Kritiker unserer Bewegung, soweit ihnen die Sache des Christentums am Herzen liegt, doppelt vorzüglich sein und ihre Stimme gegen uns nur erheben, wenn Tatsachen vorliegen, die eine Kritik geboten erscheinen lassen. Und nicht, wenn sie in ihrem Studierzimmer fern von den Kämpfen ohne die genügende lebendige Fühlung mit unserer Bewegung und ohne die unbedingt notwendige Kenntnis der Verhältnisse, eine Gefahr für die ideellen Güter für möglich halten. Wir protestieren dagegen, daß man uns immer wieder durch unbegründete Schwarzfärberei, unbedeutende Kritiken und Wortklaubereien unsere so notwendige Arbeit erschwert und verbittert und vielen verleitet. Den Nutzen von der Arbeit solcher Kritiker hat doch nur die ägnerische, christentumsfeindliche Bewegung. Anstatt ohne begründete Ursache zu kritisieren, sollte man mehr praktische Arbeit für unsere Sache und gegen die christentumsfeindliche leisten. Unsere Zeit fordert Taten und nicht schädliche Rörgeleien. Wir werden in Zukunft an unseren bewährten Grundfragen festhalten und müssen damit Erfolge haben.“

In der Diskussion sprach Landtagsabgeordneter Brunt, sodann Reichstagsabgeordneter Behrens. Er nannte den Vortrag Ambuschs den Höhepunkt der Generalversammlung. „Woge der Vortrag“ fuhr er fort, „jedem Arbeiter in Fleisch und Blut übergehen. Ich kann auch meiner fünfjährigen Zugehörigkeit sagen: Ich habe im Verein nie etwas gefunden, was mich veranlassen könnte, mich von ihm abzuwenden. Im Gegenteil, ich bin überzeugt, daß ein evangelischer Kollege gar nicht anders kann und darf, als sich den christlichen Gewerkschaften anzuschließen. Ebenso wie vom konfessionellen, so haben wir uns vom politischen Standpunkte aus stets gegenseitig geachtet. Die politische Neutralität des Vereins wirkt direkt ergebend für die Beurteilung unseres gesamten politischen Lebens, sie bewahrt vor Einseitigkeit. Ich schließe mit der Mahnung an alle evangelischen Arbeiter: Bleibt in der christlichen Arbeiterbewegung! Kameraden, wir wollen uns nicht trennen lassen.“

Es war diese Debatte über den religiösen Standpunkt der christlichen Gewerkschaften von uns so größerer Notwendigkeit, als in weiten Kreisen die Meinung aufgetaucht ist, daß katholische Arbeiter in ihrer religiösen Ueberzeugung durch die christlichen Gewerkschaften allmählich erschüttert werden. Das öffentliche katholische Bekenntnis auf der Generalversammlung wird daher mit großer Genugtuung erfüllt.

Politische Rundschau.

Dresden, den 14. Juli 1911.

Ein Reichspetroleummonopol? Dem im nächsten Jahre zusammen tretenden Reichstage dürfte, wie dem „P. T.“ von unrichtiger Seite mitgeteilt wird, vom Bundesrat der Entwurf eines Petroleummonopols vorgelegt werden. Der Kampf zwischen dem amerikanischen und österreichischen Petroleum hat im letzten Jahre Formen angenommen, die die Reichsregierung zwingen, einzuschreiten. Die ununterbrochene Preisunterbietung der Rockefellergruppe bringt die Gefahr mit sich, daß die österreichischen Raffinerie ganz vom deutschen Markte zurückziehen und den Amerikanern das Feld überlassen. Wenn die Amerikaner diese letzte Konkurrenz beibehalten, werden sie ungewissheit dem deutschen Montan die Preise dictieren. Um den dem deutschen Nationalvermögen drohenden Schädigungen zu begegnen, soll ein Reichs-Petroleummonopol vorgebracht werden.

Belgien als fertige Mäntelperce. 21 Jahre sind verfloßen, seitdem der Mutter Belgien von England gegen einen erheblichen Teil von Ostafrika zurückerwartet. Man hat damals und seither diesen Vertrag oft als eine Schlappe Deutschlands bezeichnet. Heute muß jedermann sagen, daß es eine der besten Taten unseres Vaters war, daß er den europäischen Welt vor der Eibe- und Belermindeung Ost-Deutschland brachte. Heute hat Belgien für uns eine hohe Bedeutung, daß wir es von England nicht bekommen würden, wenn wir auch unsere hantlichen afrikanischen Kolonien dafür hätten. In diesem Monate nämlich wird Belgien zur selbstständigen Fortifikation erhoben. Die mit den modernsten Mitteln ausgeföhrte stützenpercebefestigung ist im allgemeinen folgende: Die Seemauer von Belgien besteht aus einem Kreis von 15 bis 20 Kilometer. Die Insel selbst ist so gestutzt, daß sie dem bereinigten Feuer einer fremden Flotte standhalten würde. Der auf Belgien angedachte Hafen umfaßt jede heimliche Flotte, so weit von anderen Häfen entfernt zu bleiben, daß eine Blockade kaum durchführbar ist. Belgien ist uns heute mehr wert, als zwei der modernsten belagerten an Aricaudaten. Wir sind zur See vollständig so gerüstet, daß jedem Seiner das Risiko eines Angriffes zu groß ist. Und das genügt.

Deutsche Impartität im Ausland. Die „Germania“ schreibt: „Daß die Partei im Deutschen Reich und nach außen hin noch schlecht steht, wird, dafür seien einige Fakta angeführt. Sie war einer Mißionszeitung entgegen, erhält die protestantische Konfessionskirche in Jamaika (Brasilien) von der deutschen Reichsregierung einen jährlichen Zuschuß von 3000 Mark, während die dort bestehende katholische Kirche nichts erhält. Wie die „staats. Mitteilungen“ in Heft 5, S. 204 berichten, ist auf der in den Marianen geborenen Insel Saipan den deutschen Kapuzinern sogar der Religionsunterricht in der deutschen Regierungsschule unterlagt, obwohl der größte Teil der Kinder katholisch ist. Der deutsche Religionslehrer ist Protestant. Die Tatsache, daß endlich in Rom eine deutsche protestantische Kirche eröffnet wurde, erinnert daran, daß bei der deutschen Wertschätzung in Rom noch immer ein protestantischer Prediger angestellt ist. Jetzt, wo eine deutsche protestantische Kirche dort eröffnet ist, ist nicht der mindeste Grund vorhanden, daß das protestantische Deutsche Reich noch einen Prediger befolde.“

Der soziale Bischof Ketteler wird nunmehr von der sozialdemokratischen Presse gegen das Zentrum ausgetrieben. Man sieht aus Kettelers Schriften Forderungen zusammenzustellen, die bis heute durch die Gesetzgebung nicht erfüllt sind und knüpft daran in dieser Presse den Vorwurf, daß das Zentrum schuldig sei, wenn diese Forderungen nicht durchgeführt seien. Das ist ein geradezu lächerliches Unterfangen. Das Zentrum hat sich seit den Tagen Kettelers

immer demüht, das von diesem aufgestellte große Programm zu verwirklichen. Es hat auch Anfragen in dieser Richtung gestellt. Ganz besonders wollte es den von Ketteler schon 1873 geforderten 10-Stundentag für Fabrikarbeiter durchsetzen. Aber seit 1877 hat das Zentrum im Reichstage nie eine Mehrheit für diesen Antrag gefunden, da alle Parteien außer den Sozialdemokraten sich abfindend verhielten. Das Zentrum hatte aber keine Machtmittel, andere Parteien zu zwingen, für seine Anträge einzutreten. Wenn die sozialdemokratische Presse daher jetzt schreibt: „das Zentrum müßte auf die Regierung einen größeren Druck ausüben“, so ist das ganz töricht. Es muß doch erst im Reichstage eine Mehrheit für eine solche Forderung vorhanden sein. Wenn die Sozialdemokraten jetzt dazu übergehen, die liberalen Kandidaten bei den Stichwahlen zu unterstützen, so mögen sie nur diese Kandidaten darauf verpflichten, für den 10-Stundentag einzutreten. Dann könnte man eine Mehrheit im Reichstage ungefähr erlangen. Bisher haben aber die Sozialdemokraten eine solche Forderung für die Stichwahlhilfe gar nicht aufgestellt. Was wollen sie also mit solchen Angriffen? Dazu kommt noch, daß Dank den wiederholten Angriffen des Zentrums vom 1. Januar d. J. ab der 10-Stundentag für Arbeiterinnen eingeführt ist. Dieser Fortschritt hat selbstverständlich auch keine Rückwirkung auf die Beschäftigungsdauer der Arbeiter, wie man überhaupt schon in sehr vielen Industrien eine kürzere Arbeitszeit als den 10-Stundentag hat. Es ist aber geradezu naiv, wenn die sozialdemokratische Presse jetzt den Bischöfen Ketteler als Anzengenen gegen das Zentrum aufzureden laßt. Wenn nämlich das Zentrum darauf hinweist, daß Ketteler schon vor mehr als 60 Jahren die Forderungen auf Sozialreform erhoben habe und daß es gar nicht erst des Aufstieges der Sozialdemokratie bedürftig habe, so läßt die sozialdemokratische Presse Ketteler recht klein zu machen und ihm zu unterstellen, daß er ganz nahebestehende sozialpolitische Forderungen aufgestellt habe. So wiederholt die sozialdemokratische Presse jeden Tag die Melodie und schreibt bald links bald rechts. Nur in einem ist sie einzig und konstant, immer muß das Zentrum recht werden. Aber gerade jetzt, wo man die Kettelerfeier im katholischen Deutschland begeht, da weisen wir mit allem Nachdruck darauf hin, daß es der gewalttätige Bischof von Mainz gewesen ist, der die Aufmerksamkeit der deutschen Katholiken in der Öffentlichkeit auf das Problem der Sozialreform gelenkt hat.

Angenommen des Sprengkollegiums erläßt der Vorstand der landeskirchlichen evangelischen Vereinigung (rheinisch-westfälische Gruppe) folgende Erklärung: 1. Wir lehnen die religiösen Grundanschauungen Kathos in vollem Einverständnis mit der gesamten positiven und liberalen Theologie rundweg ab. 2. Deshalb können wir auch, so sehr wir die Sympathien für die Persönlichkeit Kathos und das Bedauern weiter kreist, über sein Schicksal verfallen, das Urteil des Spruchgerichtes nicht als unangenehm ansehen. Noch weniger die persönlichen Angriffe gegen seine Mitglieder billigen. 3. Die maßlose Agitation, die von Seiten der Anhänger Kathos an den Ausgang des Falles geknüpft worden ist und die in die Gemeinden unabsehbare Berührungen hineinträgt, verurteilen wir auf das Entschiedenste. Denn unter den Schlagworten: „Trennung von Staat und Kirche und unbegrenzte Selbständigkeit der Einzelgemeinde“ erschüttert sie schwer die Grundlagen der landeskirchlichen Organisation, lehnt die Widerstandskraft der Kirche gegen Rom und muß eine Reaktion hervorrufen, die gerade den gesunden Fortschritt in der Kirche mindert. Es ist doch sonderbar, daß auch in dem allesagenden Falle Kathos nach der Kampf gegen Rom eine Rolle spielen kann. Das Schicksal des abgerichteten Predigers ist übrigens nach der perfekten Seite hin ein erträgliches. Statt bisher 8000 Mark Gehalt erhält derselbe 6000 Mark Pension, und die Katholende ist bereits auf 131 000 Mark angewachsen, so daß der Anfall durch die Renten allein mehr als bedeckt ist.

Gegen den deutschen Katholizismus werden in einem Teile der katholischen Presse Frankreichs und Italiens scharfe Angriffe erhoben, die man zum erheblichen Teile direkt als Verkündigungen bezeichnen muß. Es wird die Sache so dargestellt, als würde die große Masse der deutschen Katholiken direkt vor dem Abfall von Rom, als sei in Deutschland der Hauptstempel im Modernismus zu stehen. Unsere Bischöfe werden angeklagt, als erfüllten sie ihre Amtspflicht nicht genau. Wir wissen nun sehr wohl, daß es auch unter den deutschen Katholiken noch manches zu verbessern und zu vervollständigen gibt, es wird aber mit allem Nachdruck daran gearbeitet, das Ideal zu erreichen. Die Widersprüche genannter Blätter sind unwahr und beleidigend, wir müssen aber noch das andere hinzufügen. Französische und italienische Blätter hätten wahrhaftig Ursache genug vor der eigenen Tür zu stehen, denn die katholischen Zustände in diesen Ländern sind wahrhaft erschreckend und so schlimm, wie es dort in Durchschnitte aussieht, findet man bei uns es kaum an jenen Orten, die wir nicht als Muster katholischer Hebergungsgemeinden ansehen möchten. Die katholische Presse des Auslandes sollte sich weder von einer noch von der anderen Seite solche Anschuldigungen ins Recht legen lassen. Wir protestieren mit allem Nachdruck gegen diese ungerechtfertigten Verdächtigungen, und wir hoffen, daß dieselben auch von maßgebender Seite mit Entschiedenheit entgegengetreten wird.

Aus dem Hansabunde treten immer mehr hervorragende Personen aus. Auch die Bochumer Handelskammer hat gegen den Hansabund Stellung genommen, indem sie erklärt, daß der Hansabund als eine präjudiziale und berufene Vertretung der Interessen von Handel und Industrie nicht mehr anerkannt werden könne. Dennoch nimmt sich der Gesamtverband des Verbandes Sächsischer Industrieller die Freiheit, angeklagt im Namen der Mehrheit für den Hansabund eine Range zu brechen.

Vertretungsfragen. Die Wehrreform steht seit dem 12. d. M. im ungarisch-n Parlament auf der Tagesordnung. Die Sozialpartei und die Aufspartei begannen mit der technischen Diskussion, so daß zur Wehrvorlage kein Redner sprechen konnte. Das Fraktionsmitglied der Partei lautet: Draus mit dem allgemeinen Stimmrecht, denn auf Grund

des 1806er Paties sei nur ein auf der Basis des allgemeinen Wahlrechtes zusammengesetztes Volkparlament befugt, die Wehrreform zu erledigen. Diese Parole führte zu dem Bündnisse der Sozialpartei mit den Sozialdemokraten und den Nationalitäten. Die Regierung ließ sich durch Justiz und Konsortien nicht aus dem Konzepte bringen. Sie verharste auf dem Standpunkte zuerst die Wehrreform und dann erst die Wahlreform, und machte der Partei nicht die geringste Konzession. Das Wehrgesetz wird, so wie es ist, im Sommer verhandelt und erledigt, und im Herbst soll die Wahlreform kommen. Wenn auch Justiz mit seinem Föhnlein unausgesetzt ein Obstruktionschein gefächelt aufzuführen wird, so wird er dadurch den großen Erfolg des Grafen Kuen nicht schmälern.

Die Niederlage der Christlichsozialen in Oesterreich in Wien speziell scheint nicht zu der erforderlichen Einkehr geführt zu haben. Statt nunmehr vereint zusammenzuarbeiten und so möglichst schnell die Scharte wieder auszuweichen, treten jetzt Spaltungen sowohl im Reichstage wie auch im Wiener Rathhause hervor. Damit nützt man nur den vereinten Gegnern und schadet der eigenen Sache am meisten. Gerade die Einigkeit der christlichsozialen Partei ist heute unentbehrlich geworden. Es muß auch in Oesterreich gelingen, den Gegensatz zwischen ländlichen und städtischen Interessen auszugleichen und so wie in Deutschland ein einiges und einigendes großes Zentrum zu schaffen. Gewiß ist zuzugeben, daß durch den frühen Tod der übertragenden Gestalt eines Lueger die Schwierigkeiten vermehrt worden sind, aber bei gutem Willen kann man auch hier weiter zusammenarbeiten.

Statten. Das Defizit der Weltausstellung in Rom soll etwa 28 Millionen Lire betragen. Der Präsident der Ausstellung, Senator Di San Martino, erklärt zu diesem Gerüchte, der Betrag sei übertrieben, er liege aber durchblicken, daß sich ein Defizit von mehreren Millionen ergeben werde.

Frankreich. Die soziale Bewegung. Montag den 19. Juni fehte Abbe Eugen Böglin in der Keogellschaft seinen Vortrag über obiges Thema fort. Die Frauengewerkschaften, die landwirtschaftlichen Vereinigungen, der ungewänderte Sillon, die Jemesse Katholique, die Action populaire von Rheims und die soziale Woche, diese großartige Wanderversammlung, die die Kunde über die ganze Welt macht, fügen auf verschiedenen Ursachen. Sie sind zunächst die glänzende Frucht der Erneuerungsarbeiten verschiedener genialer, uneigennütziger, sozial denkender Katholiken. Henri Lorin, der geniale Führer, hat dies in seiner letzten Erklärung in Rom mit Weisheit dargelegt. „Von Freiburg nach Rom“, so überschrieb Graf de Mun seinen Artikel im „Echo de Paris“ anlässlich der Tagung der sozialen Woche in der Hauptstadt der Normandie. Bei dieser Tagung hat, nebenbei bemerkt, der Bischof von Orleans, der heute der beredteste Mund Frankreichs ist, die herrlichste Rede gehalten. Die soziale Bewegung in Frankreich ist der unmittelbare Ausdruck der Vorarbeiten in der „Union internationale“ von Freiburg in der Schweiz, wo die gebildeten katholischen Sozialpolitiker gemeinsam alle ökonomischen Fragen durchberaten haben: Baron Bogelung, Graf Kneffstein, Graf Klome, Dr. Scheinwflug, Fürst Löwenstein, Decurtius, Heinrich Lorin, Toniolo, Graf Medolago usw. Der Stadien überbrachte in den 80er Jahren dem Parte die Berichte über dieses gründliche Studium und aus dieser Fundgrube entstand die unvergleichliche Enzyklika Leo XIII. Rerum novarum. Das Gesamtprogramm der sechs französischen Gruppen besteht in der Verbindung des Evangeliums, der Tradition und des Thomismus mit den gegenwärtigen Bedürfnissen. Es ist Vollblutkatholizismus und zugleich zeitgemäße Erneuerungsarbeit Böglin verteidigt dann schließlich auf die zunehmende Sündflut der Sozialdemokratie, begrüßt aber zugleich die Arche, aus der die Taube sozialen Friedens und Fortschrittes fliegen wird.

Großbritannien. Der Tunnel unter dem Kermellkanal. Die letzten großen Pläne der Sozialer über den Kermellkanal, die im gewissen Sinne der „Splendide Isolation“ Englands ein Ende gemacht, und dem britischen Militärs begrifflich gemacht haben, daß sie zu anderen Schutzmitteln als jenen der Abschleppung greifen müssen, hat auch eine andere Frage wieder in Fluss gebracht: den Bau eines Tunnels unter dem Kermellkanal. Dieser Tunnel ist schon längst der Wunsch englischer und französischer Handelskreise, der Widerstand ging aber von der militärischen Seite aus. Der Verfechter der Tunnelidee, seit 35 Jahren Sir William Piers, steht kein Hindernis mehr für den Bau eines Tunnels, der im Bogen über Frankreich und England militärisch dienstbar gemacht werden könnte. Seine Kosten würden belaufen auf 150 Millionen Francs betragen. Das Kapital würde sich sofort zu etwa 10 Proz. verzinsen. Sir Piers glaubt überdies, daß wenn das Londoner Parlament den Tunnel genehmigte, das notwendige Kapital binnen 24 Stunden in Paris, London und Brüssel gezeichnet sein würde.

Die Hygiene-Ausstellung.

Das Marionettentheater Münchener Künstler hatte sich gestern wieder des Besuches von Mitgliedern des Königl. Hofes zu erfreuen. Die drei Töchter des Königs wohnten der Nachmittagsvorstellung von Puccini's Eulenschloß bei und kamen bei dem urwüchsigen Humor dieses fantastischen Münchener Märchenstückes in die heiterste Stimmung. — Gegenwärtig sind zwei weitere Dichtungen des vielseitig begabten Grafen Boel in eifriger Vorbereitung und zwar Kasperl als Vorbild und die an Figuren und Verwandlungen ungemein reiche Zauberzüge, zu welcher der Münchener Komponist Richard Trunk die Musik geschrieben hat. Die wirkungsvollen Figuren und Dekorationen zu beiden Stücken stammen von Professor Jakob Prabl-München. Volkstänze München aus den Kreisen des Hofes für das Marionettentheater Münchener Künstler interessieren den Publikums zu entsprechen, sollen von gestern ab Kinder unter 14 Jahren auf allen Plätzen halbe Preise bezahlen.

Gymnastische Vorführungen. Am 20., 26., 29. Juli und 3. August wird das neue deutsche Gymnastik-System

Sommer-Unbehaun auf der Hygiene-Ausstellung vorgeführt werden. Das System wurde vor 9 Jahren vom Turnerlehrer Sommer-Frankfurt a. M. und später unter Mitarbeit von Dr. Johannes Unbehaun weiter ausgebaut. Die Übungen wurden bereits wiederholt vorgeführt vor Aerzten, Künstlern, Pädagogen und sonstigen Fachleuten, so in Berlin 1907 an der Königl. Turnerlehrer-Bildungsanstalt. Das System, das verschiedene lobenswerte Anerkennungen gefunden hat, will, wie viele seiner Art, ein Gegengewicht gegen die Schädigungen des Kulturlebens, insbesondere der sitzenden Lebensweise, bilden. Die Übungen sind zugleich Muskel-, Haltung- und Atemübungen und sind übersichtlich und dem Gedächtnis leicht einzuprägen und dabei jedem Körperzustand anzupassen.

Deutscher Techniker-Verband. Die Besichtigungs- und Vortragsordnung für die am 15. bis 19. Juli stattfindende Wanderversammlung aus Anlaß der Internationalen Hygiene-Ausstellung Dresden liegt nunmehr gedruckt vor. Am 16. Juli spricht Herr Geh. Hofrat Prof. Dr. jur. et phil. Buttke über die Bedeutung der Tarifverträge im Wirtschaftsleben und Herr Architekt Schubert-Berlin über Technik, Wirtschaft und Organisation. Die offiziellen Führungen durch die Hallen der Ausstellung beginnen am Montag bereits 9 Uhr vorm. in der Halle „Der Mensch“ mit dem Vortrage „Allgemeine Einführung in die Hygiene“ mit kinematographischen Vorführungen. Nach dem Vortrage des Herrn Geh. Hofrat Prof. Dr. Gurkitt über „Das Wesen der Schönheit alter deutscher Städte“ und dem Berichte des Herrn Architekt Kaufmann-Berlin über die 12. Legislaturperiode des Reichstags und die technischen Angestellten wird um 3 Uhr nachm. die Besichtigung fortgesetzt.

Aus Stadt und Land.

Dresden, den 19. Juli 1911

— **Se. Majestät der König** traf heute vormittag von Barchwitz im königlichen Residenzschloße ein und nahm die Rapport der Poststaaten entgegen. Heute nachmittag gedenkt der König der chemischen Fabrik von Dieterich in Heilsberg einen Besuch abzustatten.

— **Die Genossenschaft der Rheinisch-westfälischen Malteser-Devotionsritter** hielt gestern unter dem Vorste des Grafen zu Hoensbroech, Schloß Haag, ihre Hauptversammlung in Repräsentationsräume der Hygiene-Ausstellung ab. Zur Begrüßung der illustren Versammlung hatten sich aus dem Repräsentationssaale der Hygiene-Ausstellung ab. Reichensbach, Bischof Dr. Schaefer, der bayerische Gesandte Graf v. Montgelas, der General der Infanterie z. D. v. Treitschke, sowie Oberbürgermeister Dr. Beutler und Geh. Kommerzienrat Lingner eingefunden. Punkt 10 Uhr erschien Se. Majestät der König in Begleitung des Stämmers Generalleutnant z. D. v. Criegern und Flügeladjutanten Oberleutnant Weisner. Der Monarch ließ sich zunächst die Mitglieder der Genossenschaft vorstellen und nahm dann in der Mitte der Vorstandstafel Platz. Graf zu Hoensbroech begrüßte den König in einer längeren Ansprache, nicht nur als Herrscher der sächsischen Lande, sondern auch als Ehrenbailli des souveränen Malteserrittertums und als Schutzherr der Genossenschaft. Der Dauf des Ordens an den König sei getragen von dem weiten Geleite edler menschlicher Regungen, denen auf Geheiß und unter dem Protektorate des Königs tatkräftige Männer des Landes in der Residenzstadt Dresden eine Produktionsstätte völlererzieherischer Ideen und Aufgaben errichtet hätten. An dieser Stätte dürften auch die altherwürdigen Ritterorden nicht fehlen. Ziehe sich doch wie eine glänzende leuchtende Linie die Geschichte des Malteserritterordens durch die trüben Nebel und dunklen Schattten einer 800jährigen Zeitrechnung. Diesen leuchtenden Zielen seien auch die Organisation neuerer Zeit gefolgt. Der Redner gedachte der Begründung des Malteser-Krankenhauses Radelwitz in Sachsen, das 1902 in Betrieb genommen werden konnte. Wie sehr die in einem rein ländlichen Bezirk gelegene Anstalt ihre Aufgaben erfülle, beweise das Steigen der Besuchsziffern von 150 Kranken mit 2380 Pflagetagen im Jahre 1903 auf 408 Kranke mit 7527 Pflagetagen 1910. Die Maltesergenossenschaft sei jetzt in der Lage, dem Kriegsanitätsdienste für das Stappen- und Heimatgebiet 340 weibliche und männliche Pflagekräfte und 83 Verpflegungspflätze zur Verfügung stellen zu können. Auch hierin liege ein nicht zu unterschätzender Faktor für die Schlagfertigkeit unseres Heeres. Der Redner überreichte nun im Auftrage des Großmeisters Fürsten von Thun und Hohenstein Herrn Bischof Dr. Schaefer die Bulle und Insignien des Magistralritterkreuzes des Ordens, um dann den bayrischen Gesandten Grafen v. Montgelas als Vertreter des bayrischen Hausritterordens vom heiligen Gev. Herrn Oberbürgermeister Dr. Beutler als Vertreter der Stadt Dresden, Herrn Minister v. Meißel-Reichenbach als Vertreter des Ministeriums, Herrn Geh. Kommerzienrat Lingner als Vertreter der Ausstellungsleitung und Herrn General v. Treitschke als Kommandeur des Johanniterordens für Sachsen zu begrüßen. Er schloß seine Ausführungen mit einem dreifachen Hoch auf den König. Der Monarch antwortete sofort mit folgenden Worten: Ew. Erzellen! Ich danke Ihnen für die freundliche Einladung und Aufnahme. Es ist mir eine besondere Freude, Gelegenheit zu haben, den Malteserritterorden hier in meinem Lande zu begrüßen und in nähere Fühlung mit ihm treten zu können. Eine ganz besondere Freude war es mir auch, als Sie vor mehreren Jahren den Beschluß faßten, mich zum Ehrenbailli zu ernennen. Ich wußte schon, welche hervorragenden Verdienste auf dem Gebiete der christlichen Caritas sich der Orden erworben hat. Mit Genugthuung begrüße ich es, daß Sie gerade in diesem Jahre Ihre Tagung hier in Verbindung mit der Internationalen Hygiene-Ausstellung abhalten und es ist mir ein besonders erfreuliches Zeichen, daß der Orden, unbekümmert um die Zugehörigkeit zur Religion, seine Tätigkeit im allgemeinen Sinne ausübt und seine Zwecke und Ziele verfolgt. Ich bin erfreut, heute so viele alte Selbsten des Ordens vor mir zu sehen und heiße Sie in meinem Lande herzlich willkommen. Nunmehr berichte der Kommissar des Ordens Freiherr v. Sterofineck über die Beteiligung des Ordens an der In-

vorgeführt vom Turn- und Sportverein...

ungs- und ...

il 1911 ...

ch en Mas- ...

33 Ber- ...

en, mich ...

en, mich ...

en, mich ...

en, mich ...

ternationalen Hygiene-Ausstellung, wobei er die Sonder-

Die oberste Schulbehörde ist weit davon entfernt, der

Somit wäre nach Ansicht des Kultusministeriums der

Das Projekt eines direkten Schienenweges von

Der Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften

Wetterprognose der Königl. Sächs. Landes-

Auf der Tagesordnung der heutigen Stadt-

Wohnungsnachweis der Internationalen

und Personen, sowie gute und preiswerte Privatquartiere

Die Wasserstände der Moldau und Elbe

Buchholz, 12. Juli. Eine jugendliche Diebes-

Chemnitz, 13. Juli. Das Kriegsgericht der 4. Division

Coswig, 12. Juli. Zur Beschaffung von 75 Arbeiter-

Dorfchemnitz, 12. Juli. Durch ein Schadenfeuer wurde

Eibenstock, 12. Juli. Das Bogtändisch-Erzgebirgische

Hainichen, 13. Juli. Im benachbarten Riechberg

Röhschbroda, 13. Juli. Die Vogelweise in Röhsch-

Laubegast. Am 3. Sept. begeht der der „Deutschen

Leipzig, 12. Juli. Der Rektor des Königl.-Carola-

Liebertowitz, 12. Juli. Einen schweren Schädelbruch

Wartenberg, 13. Juli. Beim Aufspringen an ein

Meerane, 12. Juli. Beim Lindenblütenpflücken stürzte

Meißen, 12. Juli. Der sächsische Gewerbe- und

Regis, 12. Juli. Im Betriebe der Braunkohlen-

Schirgiswalde, 12. Juli. Den Betrieb eingestellt hat

Schönheiderhammer, 12. Juli. Die 20jähr. Tochter

Werdau, 13. Juli. Die das Werdauer Tageblatt

gang abgesehen von dem Emigrantenspektakel, der zum

Breslau, 12. Juli. Nach Ausbesserung des geborstenen

Franzensbad i. B. Die Königin Viktoria von Schweden

Karlshad. Der Gesamtbesuch bis zum 8. Juli betrug

Gemeinde- und Vereinsnachrichten.

Dresden. Zum Berichte der Fahnenweihe des

München, 12. Juli. Aus Anlaß des morgigen 70.

München, 12. Juli. Das Schwurgericht verurteilte

Stavenhagen, 12. Juli. Ein Reiterdenkmal ist

Essen, 12. Juli. Der Witwe des Fuhrmanns Robert

Bremen, 12. Juli. Im Maschinenraum der Baum-

Thorn, 12. Juli. Ein Thorer Bergungsdampfer

Frankfurt a. M., 12. Juli. Der Kaiser hat das

Budapest, 12. Juli. Der Gesamtschaden, der in

Paris, 12. Juli. Beim Bahnhofe Chartres wurden

Rifa (Italien), 12. Juli. Der Präsident der sozia-

Jassy, 12. Juli. Infolge der andauernden türki-

Telegramme. Paris, 13. Juli. Kammer und Senat haben heute

Findung ist um so wertvoller, als die großen Stahlmassen der Kriegsschiffe die gegenwärtig benutzten Stompe fast beeinflussen.

Paris, 12. Juli. Offiziell wird mitgeteilt, daß infolge der in Italien herrschenden Cholera die Abhaltung des Tuberkulosekongresses, der für September in Rom in Aussicht genommen war, auf nächstes Jahr verschoben wurde. Die Cholera, die bisher in Italien schon seit geraumer Zeit an verschiedenen Orten auftrat, scheint jetzt einen ausgesprochen epidemischen Charakter anzunehmen, denn es werden zahlreiche Cholerafälle von Neapel und Venedig gemeldet.

Cardiff, 12. Juli. Die Menge mitbandelte heute einen Schleppschiffbesitzer, dessen Schlepper einige chinesische Seeleute nach einem Dampfer gebracht hatte. Hafenarbeiter weigerten sich, die Arbeit fortzusetzen, wenn nicht die Chinesen entfernt würden. Erst dann nahmen sie die Arbeit wieder auf.

Saloniki, 13. Juli. Der Kriegsminister hat die Entsendung von zehn Bataillonen nach dem Epirus angeordnet, von denen sechs aus Kleinasien abgehen sollen. Die Erhebung soll im Sommer beendet werden.

Newyork, 12. Juli. Heute Vormittag sind wiederum 26 Personen der Glatzitze erlegen. Auch aus anderen Städten wurden zahlreiche Todesfälle gemeldet. Die Seismographen von Cleveland haben ein heftiges Erdbeben verzeichnet.

Ottowa, 12. Juli. Nach amtlicher Feststellung sind bei den Waldbränden an der Temiscaming- und der nördlichen Canadiabahn 50 Personen umgekommen und über 200 verletzt worden. Die ganze Stadt Codrane, sowie die südlich gelegenen kleinen Städte Porcupino und Potisville im Goldminengebiete sind zerstört. In Porcupino sind 30 Personen umgekommen. Viele wurden verletzt. Das Elend ist groß. Weitere Ortschaften wurden in North-Wichigan zerstört.

Toronto, 12. Juli. Bei dem Bande in Porcupino am Dienstag sind nach den letzten Schätzungen 300 bis 400 Menschen umgekommen.

Kunst, Wissenschaft und Vorträge.

Dresden. In der Galerie Ernst Arnold hat die Sommer-Ausstellung jetzt, nach Beendigung der Bauausstellung „Wald und seine Schüler“, ihre Fortsetzung gefunden, sowie dieselbe bereits im Juni geteilt ist.



Heppiges Haar

Ist das erste Erfordernis weiblicher Schönheit. In der Hebung der natürlichen Funktionen des Haars durch regelmäßige Waschungen mittels „Shampoo mit dem schwarzen Kopf“ bereiten wir das rationelle Mittel, die Zeretzungsprodukte der Kopfhaut, den Staub und die Kratzeborger des Haars zu durch eine Kräftigung und Regenerierung des Haars zu ermöglichen. Das millionenfach bewährte Haarpflegemittel „Shampoo mit dem schwarzen Kopf“ macht das Haar schuppenfrei, glänzend und gibt auch dürtigem Haar wieder Ansehen. — Man verleihe beim Einkauf ausdrücklich „Shampoo mit dem schwarzen Kopf“ mit der nebenstehenden Schutzmarke und lehne Nachahmungen des Original-Fabrikates kategorisch ab. (Paket 20 Pf., 7 Pakete M. 1.20), auch mit El-, Teer- oder Kamillen-Zusatz (Paket 25 Pf., 7 Pakete M. 1.50) in allen Apotheken, Drogerien und Parfümerie-Geschäften erhältlich.

Hans Schwarzkopf, G. m. b. H., Berlin N 87.

Notierungen der Dresdner Börse vom 13. Juli

Mitgeteilt vom Bankhaus Gebr. Arnold, Waisenhausstraße 20.

Deutsche Reichsanleihe		Deutsche Reichsbahn		Sächsische 8 1/2 % Rente		Sächsische Staatsanl.		Preuss. Konf.-Anleihe		Preuss. Schatzscheine	
8 1/2 %	98,60	8 1/2 %	98,70	8 1/2 %	98,10	8 1/2 %	98,10	8 1/2 %	98,60	4	100,10
8 1/2 %	98,70	8 1/2 %	98,70	8 1/2 %	98,10	8 1/2 %	98,10	8 1/2 %	98,60	4	100,10
8 1/2 %	98,70	8 1/2 %	98,70	8 1/2 %	98,10	8 1/2 %	98,10	8 1/2 %	98,60	4	100,10

Wissenschaftliche Selbst-Unterrichts-Werke

Methode Rustin verbunden mit Fernunterricht

Der wissenschaftlich gebildete Mann. Das Gymnasium. Das Realgymnasium. Die Oberrealschule. Das Abiturientenexam. Die Höh. Mädchenschule. Die Studienanstalt. Das Lyzeum. Das Lehrerinn-Seminar.

Die Handelschule. Einjährig-Freiwilligen-Prüfung. Der Präparand. Mittelschullehrer-Prüf. Der gebildete Kaufmann. Der Militäranwärter. Der Bankbeamte. Das Konservatorium.

Diese ausgezeichneten 17 Werke bezwecken: 1. den Besuch wissenschaftlicher Lehranstalten vollständig zu ersetzen; 2. eine umfassende gediegene Bildung zu vermitteln; 3. auf Examen vorzubereiten. Der Zweck wird erreicht: a) daß der Unterricht wissenschaftlicher Lehranstalten auf das Sorgfältigste nachgeahmt wird; b) daß der Unterricht in so einfacher und gründlicher Weise erteilt wird, daß jeder den Lehrstoff verstehen muß; c) daß durch dauernde Selbstprüfung, fortgesetzte Wiederholungen und ständige Übungen das Erlernen dauernd befestigt wird; d) daß bei dem Fernunterricht auf die Veranlagung jedes Schülers besondere Rücksicht genommen wird.

Große Sammlung v. Dank- u. Anerkennungs-schreiben kostenlos. Kleine Teilzahlungen. Ansichtsendungen bereitwillig.

Bonneß & Hachfeld, Potsdam, SO.



Die Sonne lacht

und mit ihr alle kleinen Kinder, die Weisheit präp. Harnwohl bekommen. — Beste Kindernahrung. — Der Milch zugesetzt, geliebt die Kinder prächtig. Es wirkt blutbildend, gibt strahlende Muskeln und stärkt wegen des hohen Gehaltes an Kalzium das Knochengewebe. Aerztlich empfohlen. — Niederlagen durch Plakate kostenlos.

Spiegel

Photogr. Rahmen — Einrahmungen.

Max Bäßler, Dresden, Blasewitzer Str. 72

Es gibt fast keine Leserin der „Sächs. Volkszeitung“ mehr, welche nicht schon **Schlesische Reinleinen und Hausleinen** das Beste zu Leib, Bett, Kirchen u. Ausstattungs-wäsche, direkt aus Landeshut in Schlesien sich hätte senden lassen.

Wir bitten die verehrten Leserinnen, die armen Handwerker in deriger Gegend zu unterstützen. Landeshut in Schlesien ist weltbekannt durch seine guten Leinwandwerke. Verlangen Sie Muster und Preisbuch portofrei von der als höchst reell bekannten christlichen Firma **Brodkorb & Drescher, Leinenhandweberei** Landeshut Nr. 8 in Schlesien

über Leinen-, Hand- und Taschentücher, Tischwäsche, allerhand Bettbezugsstoffe, Bettdecken, Schürzen- und Hauskleiderstoffe, Hemdenstoffe u. a. Schlesisches Prima-Perdentuch, à Stück 20 m, 82 cm breit, Wf. 9., 10., 10,50, 11,50 per Nachnahme.

Langjährige Lieferanten an geistliche Häuser, Klöster, Paramenten-Bereine und Familien aller Stände. Anfertigung ganzer Ausstattungen. — Garantie reines Leinen für Kirchenwäsche in Gebild und glatt. — Zurücknahme nicht gefällender Waren auf unsere Kosten.

Während des Sommers täglich zweimal frisch eintreffend, empfiehlt:

Sämtliche geräucherte Fischwaren, feinste Räucherware sowie Kaviar, feinsten Lachs in Scheiben, Oelsardinen, Fisch-Deilkatessen u. einschlägige Artikel, große Auswahl in Käse

Johannes Figelius, Dresden
Frauenstraße 8 und 10 • Fernsprecher 9599

Heiratsgesuch.

Fabrikbesitzerin, kath., 26 J. alt, mit gut. Charakter u. angen. Reuehen, der die gutgeh. Fabrik f. Paters über. möchte, sucht die Bekantsch. ein kath. Dame mit Vermög. zwecks Heirat. Vermög. wird übergestellt. Photogr. erwünscht. Dietr. ausgeh. Gef. Off. v. Eltern od. Vormund unt. P. O. 108 a b. Köpenicker Str. 24. arb.

Einem treuen

Landwirte,

kath. Konf., mit etwas Vermögen, ist Gelegenhe geboten, in ein 70 Scheffel großes Gut einzuheiraten. Anfragen u. P. H. 992 an die Geschäftsst. dies. Blatt verb.



Spülkannen, komplett, einzelne

Spülkannen-schläuche, einzelne

Spülkannen-garnituren, einzelne

Darmrohre von Weichgummi.

Darmrohre von Hartgummi.

Richard Münnich, Dresden - Neustadt, Hauptstraße 11.

Schirme in großer Auswahl

Reparaturen u. Bezüge binnen 2 Stunden

Dresden Wettiner Str 2, 2. Haus v. Postplatz rechts im Hotel Edelweiß.

Marie Schedlbauer

4 jung. Mädchen

ist Gelegenhe gebot., sich Lebensbeuf zu gründen. Lehrt drei Wochen. Dann sofort Verdienst. Wohnung u. Kost sehr billig u. gut, ev. im Hause. Unbemittelte bevorzugt. Frau Dr. de Lemos, Dresden, Chemnitz Str. 51 pt.

Einzel-Verkauf-

u. Inseraten-Annahmestellen der **Sächs. Volkszeitg.**

In Dresden:
Kamiliensstraße 2 Bitt.-Verkauf Hauptbahnhof Mittelb. Buchh. Schloßstraße 2 Zeitg.-Verkauf (Erlöb Central).
Schöffergasse 25 Holz. Zeitnper Schloßstraße 5a W. Bede Buchh.

In Leipzig:
Grimmischer Steinweg, Brande Postungsbeslan Karl-Prinz-Strasse 110 (Eisenbau) J. Bohn, Buchh.
Reihgasse 51 St. Dieter Rudolfstraße 3 A. Flugmader Buchh., Tel. 5384

In Chemnitz:
Bahnhofs-Buchhandlung. Neuf. Klosterstr. 25 J. B. Günther Buchh. bl.

In Kamenz:
Bauherz Gde Pfarrer Str., Gerb-dorf, Buchbind.

In Ostritz:
Robert Huber, Buchhandlung.

In Zittau:
Bahnhofs-Buchhandlung, E. Oliva

Hauptredakteur und verantwortlich für Inhalt, Sächsisches und Neuland: Philipp Rauer; für den Inseratenteil: Gustav Franke; beide in Dresden. Druck der Saxonica-Druckerei. Verlag des Katholischen Verboerens, Dresden, Wilmiger Straße 48.

58. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Mainz. (6. bis 10. August 1911.)

Petr. Karten für die festlichen Veranstaltungen.

Den verehrlichen Besuchern des Katholikentages zur gefälligen Kenntnisnahme, daß die Karten für die Teilnahme an den festlichen Veranstaltungen schon jetzt zum Verkauf gelangen. Der Preis für eine Karte zur Rheinfahrt beträgt im Vorverkauf 2 Mark, für das Gartenfest 80 Pfennige, bezw. für Inhaber einer Mitglieds-, Teilnehmer-, Damen- oder Studentenkarte im Vorverkauf 50 Pfennige. Karten zum Festmahl werden zum Preise von 1,50 Mark das trockene Stübchen abgegeben. Wir erlauben uns recht baldige Aufgabe der Bestellungen. Die Karten werden auf besonderen Wunsch nach Einlösung des entsprechenden Betrages nebst Porto (Inland 30 Pfennige, Ausland 60 Pfennige) an den Unterzeichneten oder unter Postnachnahme zuzüglich des Portos versandt. Vom 1. August ab befinden sich sämtliche Bureaus der Kommissionen des Katholikentages in den Partieräumen des Mainzer Stadttheaters. Die Finanz- und Anmeldekommision: Kommerzienrat Rothman.

Zwei Urteile

Im Kampfe gegen die öffentliche Unsitlichkeit sind nahezu in der letzten Zeit in München und Berlin gefällig worden. Das erste von Geschworenen, das zweite von Berufsrichtern. In München erfolgte die Beurteilung zu 8 Monaten Gefängnis, in Berlin aber ein Freispruch, der nur durch eine kleine Geldstrafe etwas bitter schmiedete. Und doch stand in beiden Fällen nahezu dieselbe Auflage zum Urteil.

1. Fall: In München wurde der Schriftsteller Dr. Semmeron wegen Verbreitung unsittlicher Abbildungen zu 8 Monaten Gefängnis verurteilt. Er hat die angeblenden Kunstwerke aus allen Zeitältern gesammelt und vervielfältigt und sie Privatlos zum Staube angeboten. Der Angeklagte trat da stolz auf. Er ließ einen großen Apparat von Sachverständigen laden, um zu beweisen, daß seine Sammlung von Schweinereien ein hohes Kultur- und Kunstwerk sei. Aber dieser Apparat brach jämmerlich zusammen, denn nahezu alle Sachverständigen wandten sich mit Ekel von diesem besseren Schweinefleisch ab. Der Staatsanwalt aber traf den Nagel auf den Kopf, indem er keine Befriedigung darüber aussprach, daß es gelungen sei, eine gesunde Panerngeschworenenbank für diesen Prozeß zusammenzubringen, diese würden ein solches Verbrechen gegen die Kultur schon richtig beurteilen wissen. Der Staatsanwalt hat sich nicht getrübt. Die Geschworenen hatten das Herz auf dem rechten Fleck und sie verurteilten den bedürftigen Angeklagten zu einer recht empfindlichen Gefängnisstrafe. Diese Panerngeschworenen haben dadurch dem ganzen deutschen Volke einen großen Dienst erwiesen, denn sie helfen mit, das deutsche Volk vor der Barbarei der Sitten- und Zuchtlosigkeit zu bewahren. Es soll uns gar nicht Wunder nehmen, wenn es nun Zeitungen gibt,

welche über diese rückständigen Bayern urteilen und über die gefnebelte Freiheit der Kunst jammern.

2. Fall: Vor dem Berliner Landgerichte, in welchem nur Berufsrichter sitzen, wurde ein ähnlicher Prozeß verhandelt. Verleger und Redakteur der Zeitschrift „Pan“ hatten sich wegen Verbreitung unsittlicher Schriften zu verantworten. Sie hatten das Tagebuch des französischen Romanschriftstellers Flaubert publiziert, mit allen Notizen, die derselbe über Reisen in Italien und Ägypten gemacht hatte. In diesem Tagebuche finden sich eine ganze Reihe nicht nur unsittlicher, sondern auch schwer unsittlicher Bilder. Der Vertreter der Anklage führte mit Recht aus, daß diese hingekritzeltten Notizen nicht für die Öffentlichkeit geschrieben worden seien. Der Romanschriftsteller hätte sie auch in ganz anderer Form später verwenden. Was er in sein Tagebuch schreibe, gebe noch niemandem etwas an. Ganz anders aber sei es, wenn nun diese diskreten Notizen der breitesten Öffentlichkeit unterbreitet würden. Die Strafkammer stellte sich auf einen anderen Standpunkt. Sie sah in dem Tagebuche nur ethnographische Schilderungen. Auch erklärte das Gericht, die Angeklagten hätten nicht das Bewußtsein gehabt, etwas Unsittliches zu veröffentlichen, sie hätten aber damit rechnen müssen, daß bei jugendlichen und bei ungebildeten Personen durch solche Publikationen die Väterheit geweckt werden kann. So erfolgte im Hauptanfragepunkte die Freisprechung und nur wegen des dolus eventualis eine Geldstrafe von 50 Mark. Man wird bei diesem Urteil gelehrter Richter sich an den Kopf fassen und fragen, wie konnte man zu einer solchen Auffassung kommen? Was eine einzelne Person, auch ein Romanschriftsteller für sich niederschreibt und für sich behält, das mag eine Schweinerei sein oder ein Kunstwerk. So lange es nicht Dritten zugänglich gemacht wird, hat der Schreiber vor dem Richter seine eigenen Gewissens und vor dem Herrgott zu verantworten. In dem Momente aber, wo es in die breite Öffentlichkeit und unter die Massen geworfen wird, da gelten die Bestimmungen des Strafgesetzbuches. Was eben dann unsittlich ist, ist unsittlich. Und unsittliche Schriften dürfen dann nicht mehr mit dem Deckmantel ethnographischer Schilderungen umgeben sein. Den breitesten Volksschichten wird es völlig unerschrocken sein, wie man behaupten kann, daß den Angeklagten das Bewußtsein gefehlt habe, unsittliche Schriften zu verbreiten. Da ist nur zweierlei möglich, entweder sind dieselben krank und unzurechnungsfähig, dann gehören sie in ein Irrenhaus oder eine Irrenanstalt, oder aber sie sind den Schmutz so sehr gewohnt, daß sie es gar nicht mehr empfinden, was unsittliche Schriften sind. Wir wollen nicht entscheiden, welche von beiden Auffassungen hier zu wählen ist.

Diese beiden Urteile fordern unwillkürlich zu einem Vergleich heraus. Bei dem einen Urteile wirkten Laien mit und das Volksempfinden kommt dabei zu seinem Rechte. Bei dem anderen Gerichtschofe sitzen nur Berufsrichter und das Urteil desselben wird in weitesten Kreisen nicht verstanden. Wir wollen damit nicht sagen, daß diese Richter nicht noch besten Willens und Gewissen ihr Urteil gefällt hätten. Aber wir weisen noch auf etwas anderes hin. Ein Richter,

der sich sehr oft mit solchen Dingen zu befassen hat, wird ganz unbewußt etwas abgestumpft und verliert ganz unbewußt das Augenmaß für die Wirkung solcher Publikationen auf das Volk. Der Geschworene dagegen, der sich nur selten mit solchen Dingen befaßt, urteilt anders und hält sich immer vor Augen, wie eine solche Publikation auf unverdorrene Gemüter wirken muß. Wir wollen gegen die Strafkammer wegen ihres unverständlichen Urteils keinen Vorwurf erheben, aber wir sagen, auch dieser Vorfall lehrt uns, wie notwendig es ist, daß in den Strafkammern auch Laienrichter sitzen und zwar nicht nur in der ersten Instanz, sondern auch in der Berufungskammer.

Sport.

sp. Berlin, 11. Juli. Das Klaffement für den „V. J. Preis der Lüste“ von 100 000 Mark ist: König 1882,50 Kilometer (40 000 Mark), Holzmöller 1837,50 Kilometer (25 000 Mark), Schneider 1363,75 Kilometer (10 000 Mark), Lindpaintner 1222,50 Kilometer (7000 Mk.), Dr. Wittenstein 941,50 Kilometer (6000 Mark), Biencjers 639 Kilometer (5000 Mk.), Schauenburg 585,50 Kilometer (4000 Mk.), Laitich 572,50 Kilometer (nichts), Thelen 497 Kilometer (3000 Mark), Müller 143 Kilometer (nichts), Jahnow 83 Kilometer (nichts). Da Laitich Berlin bis zum Abend nicht erreicht hatte, wurde der 8. Preis Thelen zugesprochen. König erhielt als Sieger ferner den ersten Ehrenpreis des Kronprinzgen und den ersten Ehrenpreis der Stadt Berlin. Den zweiten Ehrenpreis der Stadt Berlin für den schnellsten Flug auf der letzten Etappe Halberstadt-Berlin erhielt Wächner. Der zweite Ehrenpreis des Kronprinzgen für die gestiegenen Abendsflüge in Johannisthal blühte an Ehryng oder Girth fallen.

Vermischtes.

v Ein Rabbi von 117 Jahren gestorben. In Szamos-Arassó (Bespremer Komitat) ist der älteste Rabbiner Ungarns Naak Reich im Alter von 117 Jahren gestorben. Er wurde als „Wunderrabbi“ von den Juden gerufen. Im vorigen Jahre hat er seine vierte Frau im Alter von 91 Jahren verloren. In seiner Widerei sollen sich verschiedene kostbare Silberstücke befinden. Reich war ein guter Freund des Rufstolmer „Wunderrabbi“ von Szadagora.

v 179 Steine im Magen. In Laq bei Petersburg starb an Blutvergiftung eine gewisse Witwe Uwe-Weidensaja, deren Leiche in die Petersburger anatomische Anstalt überführt wurde. Wie erkrankte die Ärzte, als sie im Magen der Verstorbenen 179 kleinere Steinchen fanden! Sie scheint diese mit schlechtem Mehl nach und nach mitgegessen zu haben.

Literatur.

Pastor bonus. Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und Praxis, herausgegeben von Dr. Chr. Wilkens, Professor am Priesterseminar in Erier. Monatlich erscheint ein Heft in der Stärke von vier Bogen. Preis halbjährlich 2,50 Mk. Druck und Verlag der Paulinus-Druckerei (G. m. b. H.) in Erier.

wieder, um mit einer Verbeugung Judith die mit Edelsteinen gefüllte Zigarrenschachtel zu übergeben.

„Ich weiß nicht, wenn diese Dinge von rechts wegen gehören,“ sprach er ernst. „Wir gewiß nicht, aber auch dem Lumpen nicht, der da oben liegt, und bei dem ich sie gefunden habe. Ich bin ein sanfter Kunde, meine Damen, der so mandes auf dem Bierholz hat; aber ich glaube, die Ereignisse dieser Nacht werden mir eine kleine Lehre sein. Noch alledem, was wir heute miteinander durchgemacht haben, glaube ich kaum, daß ich noch vielen Leuten ein Unrecht antun werde.“

„Keinell ist tot?“ fragte Judith.

„Er ist mitten durchs Herz geschossen. Darbenm muß ihn mit dem Schwert getötet haben, den wir kurz vor seinem Sturze gehört haben. Mein hinterlistiger Begleiter scheint ihm hinsichtlich der gefundenen Schätze das Märchen aufgesetzt zu haben, daß sie sich in der Stajüte befänden, und der alte Mann hielt sozusagen im Vorhinein Gericht über ihn. Ich bin Roger Daubeny aufrichtig dankbar dafür, denn wenn ich Keinell noch am Leben gefunden hätte, — doch es ist vielleicht besser so. Jedenfalls ist ihm ein aradigeres Geschick bechieden gewesen, als wenn er von meiner Hand geschädigt worden wäre. Wie geht es Ihnen, Sir?“

Diese Frage galt Leonard, den die Ereignisse dieser Nacht in einen ohnmächtlichen Zustand versetzt hatten.

„Ich danke Ihnen,“ lautete die mit leiser Stimme gegebene Antwort. „Ich möchte Ihnen sehr gerne die Hand schütteln, wenn ich die Kraft dazu hätte. Aber vielleicht haben Sie die Güte, die Güte, die Güte zu schütteln.“

Barlett neigte sich über den Kranken und nahm dessen kraftlose Rechte in seine mächtige Faust. Als er sich emporrückte, sah er zu seinem Stammes Judith und Lesbia dicht neben sich.

„Wir möchten Ihnen auch die Hand reichen,“ sagte Lesbia schüchtern. „Bei mir können Sie sich dann sagen, einem Mädchen die Hand gereicht zu haben, das kaltblütig einen Menschen tötete.“

Sie sagte dies in der Meinung, daß Keinell seinem Verbündeten enthielt habe, was sie in der Windmühle getan, und in ihrem Fortgefühl trachtete sie sich mit dem Hebeltäter, dessen Mut und Unerbittlichkeit ihnen allen das Leben gerettet habe, auf die gleiche Höhe zu stellen. Doch Bartlett mußte nichts von jenem Ereignis und meinte bloß, daß sie dummes Zeug durcheinander rede, wahrscheinlich als Folge der erschütternden Vorfälle dieser Nacht.

„Sie wollen einen Menschen getötet haben?“ lachte er raub. „Vielleicht durch übergroße Freundlichkeit, die Sie auf mich armen Stiel verfahren, der das nicht verdient. Jetzt aber wünsche ich Ihnen allen Glück. Ich höre Ruderschläge und will mit diesen Dingen nichts mehr zu tun haben. Vergessen Sie aber ja nicht — Sie, Miß Judith, am allerwenigsten, — daß der Mann, den man in gewissen Kreisen den „bengalischen Tiger“ nennt, menschliches Blut in seinen Adern fließen hat.“

Er rückte an seiner Wähe, und entfernte sich mit langen Schritten, um alsbald zwischen den Dänen zu verschwinden. Er warf keinen Blick zurück auf das brennende Schiff oder die drei Personen, in denen er nicht gerade die allerbesten Erinnerung zurückgelassen.

Von der Stelle aus, an der er sich befand, konnte er ganz bequem um sich spähen. Allein, so sehr er auch sein Auge anstrengen mochte konnte er weder auf dem Schiffe noch in dessen nächster Umgebung ein lebendes Wesen erspähen, und mit einem unterdrückten Fluche über sein Mißgeschick legte er das Boot wieder in Bewegung, um es einige Meter von dem im Sande vergrabenen Bug des Schiffes von neuem anzuhaken. Die Gropartigheit und überwältigende Pracht des sich ihm darbietenden Anblickes ließ ihn unberührt. Der stolze Bau, der in der Einsamkeit des Marschlandes jeglicher Sisse entriekt war, das stattliche Schiff, das einst tausende von Menschenleben befördert hatte und in den letzten Jahren ein glückliches Heim gewesen, regte Roger Daubeny's Mißgefühl nicht an. Sein ganzes Weien ging in ein einziges Gefühl der ohnmächtigen Mut über den ihm gewickelten Streich auf, als er sein Boot aus Land lenkte und mit seinem lahmen Bein ans Trockenhinste.

Nachdem er mit Rot und Wähe eine Strecke auf dem Sandboden zurückgelegt, ermannte er sich abermals und wiederholte sich die ganze Aktion, die er während des letzten Teiles seiner einsamen Wasserfahrt sich einzuprägen vermindet hatte. Denn als er der Strickleiter zu nahe gekommen war, die zum Verdeck emporsführte, und die bei näherer Betrachtung sich als von den Nymmen völlig unbedenklich erwies, blickte er empur und gewahrte Keinell, der auf der Landbrücke stehend, ruhig zu ihm niederah. Noch bevor er seine Ueberraschung bemerksamen konnte, tönten die Worte an sein Ohr:

„Sie sind's, Daubeny? Ich dachte es mir ja gleich, als ich das Boot erkannte. Dieser schäufliche Bartlett, den wir niemals in die Seehe hätten einweisen sollen, hat uns schändlich hinter's Licht geführt. Aber vielleicht läßt sich immer noch etwas machen. Stömen Sie allein an Bord kommen, oder soll ich hinunter, um Ihnen zu helfen?“

Die ruhige, schmeichelnde Stimme diente an sich allein schon als Warnung; allein Daubeny zögerte nur einen kurzen Augenblick.

„Ich werde es schon allein zustande bringen,“ lautete seine verdrießliche Antwort.

Er war froh, seine Gedanken noch ein wenig sammeln zu können, bevor er dem heimtückischen Känkschwied entgegentrat, und als er endlich mühselig auf das Deck geklettert war, goll sein Miß viel mehr dem bleichen, achtmühevollen Gesichte vor sich, als dem brennenden Abstrich. Mit raschem Zuge hatte er sich überzeugt, daß sie an der Stelle, wo sie sich befanden, von dem Brande nichts zu befürchten hatten. Das Mitteldeck war bis jetzt von den Flammen verschont geblieben, die der Wind gerade in die entgegengesetzte Richtung blies.

„Es freut mich, daß Sie hier sind. Als die Dinge schief gingen, hatte ich eine Art Ahnung, daß Sie kommen würden, obwohl ich wirklich nicht weiß, ob Ihre Anwesenheit von irgend welchem Nutzen sein wird. Immerhin haben Sie mehr Glück wie ich, zumal ein Uebermaß von Mut niemals zu reinen Tugenden gehörte,“ sagte Keinell.

„Worte, immer nur Worte,“ murkte Roger. „Wo sind die Juwelen, Mann? Wie kam hier Feuer zum Ausbruch?“

Kirchlicher Wochenkalender.

6. Sonntag nach Pfingsten.
Sankt Petrus (Herrnstr. 781b). Heilige Messen 6, 7, 1/8, 9 (Schulgottesdienst) und 10 Uhr, um 11 Uhr Hochamt, Predigt 1/7 und 1/11 Uhr, nachm. 4 Uhr Gesp.
Wochentags hl. Messen 6, 7, 1/8 und 9 Uhr. Sonnabend nachm. 4 Uhr St. Anton und Segen, danach bis abends 7 Uhr Gelegenheit zur hl. Beichte.
Pfarrkirche der Heiligkeit (Herrnstr. 685b)
Freitag 7 Uhr hl. Messe, nachm. 9 Uhr Predigt und hl. Messe, 1/11 Uhr Schulgottesdienst, nachm. 8 Uhr Segensandacht. In der Woche hl. Messe früh 7 Uhr Freitag abends 6 Uhr Kreuzweg.
Herr-Jesu-Kirche zu Dresden-Johannstadt. (Herrnstr. 610a)
Freitag 7 Uhr hl. Messe, nachm. 9 Uhr Predigt und hl. Messe, 1/11 Uhr Schulgottesdienst, nachm. 8 Uhr Segensandacht. In der Woche hl. Messe früh 7 Uhr Freitag abends 6 Uhr Kreuzweg.
Herr-Jesu-Kirche zu Dresden-Johannstadt. (Herrnstr. 610a)
Freitag 7 Uhr hl. Messe, nachm. 9 Uhr Predigt und hl. Messe, 1/11 Uhr Schulgottesdienst, nachm. 8 Uhr Segensandacht. In der Woche hl. Messe früh 7 Uhr Freitag abends 6 Uhr Kreuzweg.
Herr-Jesu-Kirche zu Dresden-Johannstadt. (Herrnstr. 610a)
Freitag 7 Uhr hl. Messe, nachm. 9 Uhr Predigt und hl. Messe, 1/11 Uhr Schulgottesdienst, nachm. 8 Uhr Segensandacht. In der Woche hl. Messe früh 7 Uhr Freitag abends 6 Uhr Kreuzweg.

2. Klasse 160. A. S. Landes-Lotterie.

Alle Nummern, hinter welchen kein Gewinn bezeichnet ist, sind mit 160 Mark gezogen worden. (Königliche Lotteriedirektion - Hauptstadt Dresden)

Ziehung am 12. Juli 1911.

Table with lottery numbers and prizes. Columns include prize amounts (e.g., 40000, 5000) and corresponding winning numbers.

Table with lottery numbers and prizes. Columns include prize amounts (e.g., 30, 20, 10) and corresponding winning numbers.

Spezialplan der Theater in Dresden.

Opernhaus.
Röhlitz, Coburghaus.
Hauptstadt-Theater.
Spezialplan der Theater in Dresden.
Opernhaus.
Röhlitz, Coburghaus.
Hauptstadt-Theater.
Spezialplan der Theater in Dresden.
Opernhaus.
Röhlitz, Coburghaus.
Hauptstadt-Theater.

„Die Kajüte war in der Mähe dort, rechts von dem Feuerherd,“ erwiderte Regnell, in die angesehene Richtung deutend. „Ich hatte einen feinen Tisch mit dem Linger, der die Ehre, Sie Ihnen nach Hause zu bringen, für sich zu Weispruch nahm und sich unter einem lächerlichen Vorwande in der Kajüte berauschte. Beten Vorreden brachte mich auf die Vermutung, daß er und beide hintergehen wolle, und darum legte ich Feuer in der wohlgeordneten Kajüte, ihn aus der Kajüte auszutreiben. Nun hat die Geheißte anderer Tatenhörungen angenommen, als ich dachte. Er hat sich in der Kajüte einmischend und ich wage mich ihm nicht zu nähern, um nicht von dem Himmeln erlöht zu werden.“
„Saben Sie die Steine gesehen?“ fragte Daubeny.
„Ja, sie sind herrlich, repräsentieren einen ungeheuren Wert,“ erwiderte Regnell und seine Stimme klang beinahe schlingend. „Nad wenn ich bedeute, daß sie in jener Mähe dort sind, und, che eine halbe Stunde veracht, geschmolzen und wertlos sind, falls sie jemals wieder gefunden werden sollen. Der Schatz sollte schenkt werden! Aber ich will wenigstens einen Versuch machen, in ihren Besitz zu gelangen, und sollte ich den Tod davon haben.“
Er machte ein paar Schritte auf das rauschende und qualmende Schiff zu, bis an einzelnen Stellen noch nicht lichterloh brannte, und gab sich den Mühen an, als wolle er in die in ein förmliches Flammenmeer geballte Kajüte eindringen, und aber mit einer Gebärde der Verzweiflung zurück, indem er gleichsam ratend vor ihm schrie.
„Ich kann nicht... ich kann nicht!“
Roger Daubeny blickte ihn an und bemühte sich redlich, seinem trübsen Gesicht einen Ausdruck von mitleidiger Berachtung zu geben. Dann hinkte er während ihn Regnell verstoßen beobachtete, auf den Wall gläubender Räder zu, der sich um den Feuerherd gebildet hatte, und unterjuchte die Sachlage mit scharfem, kundigem Blick.
Die Steintüte der Kajüte war von dem wütenden Elemente bereits verzehrt, während die Reihe der Stabien auf einer Seite in kellen Flammen stand. Beide Deds, das eine, das die Decke bildete, und das andere, das den Fußboden darstellte, brannten gleichermäße lichterloh, und beflammengeachtet schien es nicht ganz unmöglich, daß ein entschlossener Mann, wohl mit Befähigung seines Lebens zu der letzten Stabie gefange und von dort wieder zurückkehrte.
Er selbst wollte trotz seiner Kaltheit diesen Versuch machen, vorausgesetzt natürlich, daß Regnell den Verrag der Dinge wahrheitsgemäß geschildert hatte, und sich die Schätze tatsächlich an dem von ihm bezeichneten Orte befanden. Wohl wachte er, daß er es mit einem vollendeten Lügner zu tun hatte; allein ein reiches Zusammenfallen der Sachlage ließ ihn die Vermutung hegen, daß der Salanke bei dieser Gelegenheit die Wahrheit gesprochen habe.
„Von einem lebenden Wesen ist dort keine Spur zu sehen,“ sagte Daubeny, zu Regnell zurückhumpelnd.
„Ja, sie sind steten alle in den Schiffsraum hinab, um den Flammen zu entgehen, und müssen jetzt längst erstickt sein.“

„Alle? Wer befand sich denn außer Bartlett an Bord?“
Der junge Wynter, und Judith Holt, und... Regnell stockte und verirrte den Namen, den er jetzt hatte aussprechen wollen. Er erinnerte sich im letzten Moment, daß Kestia Wylke eine Blutsverwandte dieses Mannes war, dessen er sich auch auf irgend eine Weise zu entledigen gedachte, und der aller Verzweiflung und Grausamkeit mochte es Roger Daubeny nicht stillschweigend hinzunehmen, wenn er hörte, daß man seine Richte bei lebendigem Leibe verbrannt habe.
„Gut!“ rief der ältere Mann hervor. „Ich werde jetzt in die brennende Kajüte einzudringen.“
Wieder hinkte er auf den qualmenden Hakenhaufen zu, schob ihn mit dem Fuß ein wenig auseinander, daß die Funken in Garben umherstoben, und wendete sich dann noch einmal zu Regnell, den er fest anblickte.
„Um mich, indessen gegen gewisse Schelmenstreiche zu schützen,“ sprach er mit trockenem Nachdruck, „will ich dafür sorgen, daß Sie tatsächlich der Engel bleiben für den Sie sich gerne ausgeben möchten.“
Und reich wie der Blick hatte er seinen Revolver gezogen; ein kurzes Aufblitzen, und ein kleines Stücken Blei hatte seine Todesbotschaft gesprochen.
30.
Als die menschliche Gestalt durch die bestehenden Deckplanen in die Tiefe fiel, wo sie regungslos auf dem Sande liegen blieb, entriß Bartlett dem jungen Mädchen die Laterne und stürzte vorwärts.
„Das ist ja Daubeny!“ rief er aus, als er neben der unbeweglich verharrenden Gestalt niederkniete, und fügte dann hinzu: „Er ist tot, er hat sich das Genick gebrochen.“
Gleich darauf stand der kräftige Mann wieder auf den Füßen, beugte sich aber dann über Leonard, hob ihn wie ein Kind in die Höhe und trug ihn zu der Stelle, wo er den eingebrungenen Dünen sand hinweggeschaffen bekommen hatte. Judith dachte, er wolle ihn bloß aus dem Bereiche der Funken und glimmenden Holzstücke schaffen, die durch die Decköffnung herabfielen, die Daubeny mit seinem Sturze erzeugt hatte; allein zu ihrem größten Staunen merkten sie, daß er keine Last in die tief aufsteigende Höhlung trug, die er hergestellt hatte, wobei er den beiden Mädchen zurück, ihm zu folgen. In der nächsten Minute befanden sich alle vier im Freien, am Rande der Nacht, unter dem fernestehenden Himmel.
Jetzt, aber erst jetzt erkannte Judith den wahren Sinn seiner Worte, die er gebraucht hatte, als das Feuer durch die Deckplanen brach: Wir sollen also hinausgeräuchert werden. Sollte sie diese Worte, die darauf hindeuteten, daß er einen Ausweg gefunden habe, buchstäblich genommen, so wäre ihr so manche lange, qualvolle Minute erspart geblieben.
Bartlett ließ Leonard sanft auf den Boden gleiten und eilte, ohne jemanden ein Wort zu sagen, zum Schiffe zurück, um über die Strickleiter auf das Verdeck entporzuglitten. Zwei Minuten später kehrte er schon